

Klaus Gereon Beuckers: Der Essener Marsusschrein. Untersuchungen zu einem verlorenen Hauptwerk der ottonischen Goldschmiedekunst; Münster: Aschendorff-Verlag 2006; 170 S., 32 Abb.; ISBN 3-402-06251-7; € 32,-

Untersuchungen über verlorene Kunstwerke zu unternehmen, stellt eine besondere wissenschaftliche Herausforderung dar, die nur durch Anwendung komplexer kulturhistorischer Methoden zu bewältigen ist und auch nur bei herausragenden und daher gut dokumentierten Einzelstücken und Ensembles ertragreich zu sein scheint. Das letztgenannte Kriterium ist bei der hier anzuzeigenden Forschungsarbeit ohne Zweifel gegeben, denn sie behandelt die von den berühmten Äbtissinnen Mathilde und Theophanu (Abbatiate 973–1011 und 1039–1058) angelegte Ansammlung ottonischer Spitzenwerke für ihre Essener Stiftskirche, deren bekanntestes Objekt wohl die „Goldene Madonna“ darstellen dürfte und zu deren Schatz aber auch das Theophanu-Evangeliar mit Prachteinband, das Nagelreliquiar, das Zeremonialschwert und immerhin vier bedeutende Vortragekreuze zählen. Diese Werke verkörpern damit das größte historisch zusammenhängende Ensemble von ottonischen Goldschmiedewerken für die Zeit des späten 10. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. Zu diesen qualitativen Spitzenwerken gehörte einstmal ein hausförmiges, 160 cm langes Sammelreliquiar, das als Marsusschrein bezeichnet und 1797 bei Herannahen der französischen Revolutionstruppen eingeschmolzen wurde. Die Vernichtung erfolgte wohl restlos, so dass eine technische Rekonstruktion – wie etwa beim Gertrudschrein in Nivelles – unmöglich ist. Zu fragen war also, welche Erkenntnisse die heutige Kunstgeschichtsforschung zu sammeln vermag, um den Stellenwert des verlorenen Werkes innerhalb des Ensembles bestimmen zu können, zumal bislang keinerlei bildliche Darstellungen nachgewiesen werden konnten und die früheste Beschäftigung mit dem Äußeren des Schreins erst aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts, nämlich aus der Feder des Kölner Historiographen Aegidius Gelenius, stammt.

Nachdem Klaus Gereon Beuckers in seiner 1993 veröffentlichten Dissertation über die Stiftungstätigkeit der Ezzonen im 11. Jahrhundert die Problematik nur andeuten konnte, widmet der Autor der Thematik nun eine eigene Studie. Diese beginnt mit der Sichtung der Geschichtsquellen über die bereits seit dem Ende des 10. Jahrhunderts belegte Verehrung des hl. Marsus in Essen (S. 5–24). Dabei stehen die Diskussion der legendarischen Texte und die Erörterung der Quellen über die Reliquientranslationen, zuletzt jener 999/1002 durch Kaiser Otto III. initiierten Übertragung nach Essen, im Vordergrund. Liturgische Quellen waren offensichtlich unergiebig. Ein Exkurs stellt das Büstenreliquiar vom Ende des 15. Jahrhunderts vor (S. 25–34). Sodann finden die abschriftlich überlieferten Inschriften des Schreines Beachtung (S. 35–54); hieraus ergibt sich nach Beuckers überzeugend die Charakterisierung des Schreines als eines Memorialortes für Kaiser Otto II. Der zweite Teil der Untersuchung trägt nun die Informationen zusammen, welche eine Einordnung des Marsusschreines in das kunsthistorische Umfeld der Zeit um das Jahr 1000 erlauben. Hierzu werden zunächst Details über die Zerstörung des Schreines dargeboten (S. 55–63). Im Anschluss daran liefert Beuckers einen über die Fallstudie hinaus-

gehenden Überblick über die frühen, transportablen Metallschreine, insbesondere mit Bezug zu Köln und dem Rhein-Maas-Gebiet (S. 65–99). Dabei sieht er den Marsusschrein als formales, vielleicht auch ornamentales oder stilistisches Vorbild zum älteren der beiden Kölner Severinusschreine und damit – trotz seines im fortschreitenden 11. Jahrhundert wohl eher als altertümlich empfundenen Aussehens – als Wegbereiter für die Tradition der hochromanischen, figural geschmückten Großschreine (nach Beuckers: „Schreinsmode“, S. 99) dieses Kunstraumes an. Die Darstellung wird abgeschlossen mit dem Kapitel „Zur Werkstatt des Marsusschreins“ (S. 101–120), wobei Beuckers für die Zeit um 999 bis 1002 eine Essener Goldschmiedewerkstatt vermutet, welche vielleicht auch für die Fertigung von Goldemails infrage kommt. Der Autor schließt hieran eine Überlegung zu den Emailarbeiten an Essener Stücken an, welche von Eigenproduktionen über zeitgenössische Zweitverwendungen bis zu den byzantinischen Stücken reicht sowie auch auswärtige (ggf. Trierer) Goldschmiede einbezieht. Beuckers vermutet, dass aufgrund dieser Umgebung und der Prominenz der initiativen Persönlichkeiten auch der Marsusschrein eine Zimelie dieser Qualitätsstufe gewesen sein müsse. Richtig ist indes, dass die ottonische Zeit in Essen in mehrere Werkstattphasen zu unterteilen ist, was künftig bei der Erörterung des Gesamtensembles (noch stärker) berücksichtigt werden sollte. Beuckers tendiert dazu, den Marsusschrein dem Abbatiat der Mathilde und zwar der Zeit vor 1002 zuzurechnen.

Die Arbeit schließt mit einem Quellenanhang, einem eingehenden Literaturverzeichnis (S. 126–166), einem Index (S. 167–170) sowie der Beigabe von 32 vorzüglichen Abbildungen (die meisten in Farbe).

Der Autor hat sich mit großem Engagement und der Askese, sich einer fast ausichtslosen Fragestellung auszusetzen, der Thematik des Essener Marsusschreines angenommen und diese ausschließlich mit der Hilfe von Indizien, d. h. Schriftquellen und den zeitgleichen Parallelstücken, zu bewältigen versucht. Die Untersuchung ist offensichtlich das Ergebnis einer längeren Sammelphase, wodurch sich gewisse Exkurse und Uneinheitlichkeiten erklären. Der Marsusschrein konnte durch diese Untersuchung nicht wiedergewonnen, freilich durch die Indizien eingekreist werden. Die Arbeit von Beuckers, welche unter dem Orts- und Objektbezug natürlich unbefriedigend bleibende Ergebnisse zeitigen musste, enthält gleichwohl eine ganze Reihe von Untersuchungen zum Problemkomplex hochmittelalterlicher Schreine und weist damit weit über den engeren Essener Bezug hinaus. Die Arbeit ist insoweit auch methodologisch interessant, weil hier Geschichtsquellen in einem Umfang nutzbar gemacht wurden, wie man sie sich für andere Kunstwerke, die im Original vor Augen stehen und nur scheinbar auf solche Forschungen verzichten können, nur wünschen kann. Wenngleich der Marsusschrein mit dieser Methode auch nicht wieder rekonstruiert werden konnte, so wurde doch das Umfeld der rheinischen Großschreine musterergütig erhellt.

HANNS PETER NEUHEUSER

Köln